

Schwestern und Brüder!

Die meisten Sonntagsevangelien beginnen mit der uns wohl vertrauten Eingangsfloskel „In jener Zeit“. Das entspricht nicht nur nicht dem biblischen Original, denn dort sind die einzelnen Textpassagen durch kurze, aber doch präzisere Überleitungen miteinander verbunden, welche die folgenden Szenen jeweils in einen bestimmten raum-zeitlichen Kontext stellen, etwa nach der Art: „Als es Abend geworden war“ oder „Am folgenden Tag“ oder „Als sie sich Jerusalem näherten“. Die liturgische Einleitungsformel „In jener Zeit“ ist also nicht nur unbiblisch, sie raubt der dann vorgetragenen Szene oder Erzählung auch ihre historisch-konkrete Verankerung und entrückt sie ins Reich des Märchenhaften. (Wir könnten unsere Sonntagsevangelien ebenso gut gleich mit dem uns seit Kindertagen vertrauten „Es war einmal“ beginnen.)

Bei der gerade gehörten Evangelienstelle verhält es sich jedenfalls anders. Da haben wir am Beginn gleich eine ganze Fülle historischer Orts-, Zeit- und sogar Namensnennungen. Und wenn uns diese Angaben dieses eine Mal nicht vorenthalten werden von den Redakteuren unserer liturgischen Vorlesebücher, dann messen sie ihnen offenbar eine besondere Wichtigkeit zu. Schauen wir uns diese Angaben also ein wenig genauer an: An erster Stelle wird genannt Tiberius, Kaiser des römischen Imperiums zur fraglichen Zeit und damit auch Herr über Palästina, das damals ja unter römischer Fremdherrschaft stand. Die Geschichtsschreiber jener Zeit schildern Tiberius als misstrauischen, grausamen und genussüchtigen Herrscher. Der südliche Teil Palästinas wurde von Pontius Pilatus verwaltet: auch aus anderem Zusammenhang bekannt als rücksichtslos, gewalttätig, korrupt und zugleich feige. Die eingeborenen Politiker – Herodes, Philippus, Lysanias – waren mächtig nur von des Kaisers Gnaden, demnach gezwungenermaßen oder auch notorisch Speichellecker und Hofschranzen. Von den erwähnten geistlichen Autoritäten, den Hohepriestern Hannas und Kajaphas, wissen wir aus historischen Quellen, dass sie sich dank eiskalten Opportunismus' und aalglatter Diplomatie über Jahre hinweg unangefochten, aber keinesfalls unumstritten an der Macht halten konnten. Und dann wird – neben ein paar anderen geographischen Namen – v.a. noch Galiläa erwähnt: zu jener Zeit das Glascherbenviertel Israels, wenn nicht des ganzen Vorderen Orients. – Da jedenfalls erging das Wort Gottes: nicht in irgendwelchen heiligen Hallen, sondern inmitten eines himmel-schreienden Gemenges von Machtmissbrauch, Korruption, Gewalt und sozialen Spannungen aller Art. Nicht in einem windstillen Winkel dieser Welt, sondern dort, wo es so richtig deftig „zugeht“, da verkündet einer im Namen Gottes: „Das Verbogene soll gerade, das Holprige eben werden. Und *alle* Menschen werden das Heil schauen, das von Gott kommt.“ – Dieses Wort *muss* man unbedingt in so einem konkreten geschichtlichen Kontext hören, damit einem seine visionäre Kontrastwirkung erst einmal deutlich wird. Das wäre etwa so, wie wenn Johannes heute sagte: „Israelis und Palästinenser sollen friedlich am Aufbau eines gemeinsamen Staates arbeiten, die USA und China zu Anführern in der Weltklimapolitik werden, die Taliban ihren Mädchen und Frauen die Schleier von den Gesichtern heben und sie in die Schulen bringen, die sie besuchen wollen, und in Österreich soll nicht aus durchsichtigen wahl- und klientelpolitischen Motiven über Bildungs-, Bundesheer- und Gesundheitsreform debattiert werden, sondern aus echter Sorge um Frieden, Gerechtigkeit und einen nachhaltigen Weg in die Zukunft. ... Und *alle* Menschen werden das Heil sehen, das von Gott kommt.“

Wenn man einmal eine solche Konkretisierung des Johannes-Wortes unternimmt, dann wird vielleicht auch bewusster, dass es an einem Punkt etwas undeutlich schillert: Es ist nicht ganz klar, ob das Wort „sollen“ in der Predigt Johannes des Täufers nur im Sinn eines moralischen Appells zu hören ist oder auch im Sinn einer grandiosen Verheißung: „So soll es in Hinkunft sein.“, hieße dann also: „So ist es verheißen, dass es sein *wird*.“ – Wir müssen uns also fragen: Wird – nach Johannes – das göttliche Heil erst Wirklichkeit werden, nachdem die Menschen all die geforderten, radikalen Umkehrbewegungen vollzogen haben (Aber wer dürfte dann überhaupt noch hoffen?!?), oder wird das Heil, das von Gott kommt, ganz einfach und konkret so aussehen wie gerade beschrieben?

Vielleicht ist eine völlige Klarheit in dieser Frage aber gar nicht so wichtig. Wenn wir doch daran glauben, dass uns das Heil von Gott kommt, und dass es uns nicht irgendwie weltenthoben entgegen kommt, also ohne Rücksicht auf den Raum und die Zeit, in denen wir leben – dass das Heilswort Gottes also Realität und Fleisch wird nicht in irgendeinem unbestimmten Äon „In jener Zeit“, sondern in einem ganz konkreten historischen, raumzeitlichen Kontext – wenn wir also daran glauben, dass Gott uns inmitten dieser Welt, inmitten ihrer Verbogen- und Korruptiertheit, inmitten von Ungerechtigkeit und Gewalt entgegenkommt, um alles heil zu machen – warum gehen wir Ihm dann nicht einfach entgegen und beschleunigen die Begegnung mit Ihm vielleicht noch ein wenig: indem wir Gott und sein Heil eben nicht außer- oder oberhalb dieser Welt suchen, sondern mitten in ihr? Warum suchen wir Ihn nicht einfach überall dort, wo Verbogenes gerade und Holpriges eben wird bzw. zu werden vermag? Und ist es dann nicht völlig egal, ob solche Verwandlungen zum Heil wir selbst zuwege gebracht haben oder doch letztlich Er?